

Martin Benninghoff



**DER
SPIELER**

Wie
Kim Jong-un
die Welt in
Atem hält

und Trump kurze Zeit darauf die Hände schütteln. Noch 2017 hatten sich die beiden Staatsführer mit gegenseitigen Beschimpfungen überzogen, Trump nannte Kim einen »Verrückten«, »Geisteskranken« und »kleinen Raketenmann«, Kim wollte den »dementen US-Greis mit Feuer bändigen«. Eine beispiellose rhetorische Entgleisungssorgie zweier Männer mit dem Finger auf dem buchstäblichen Atomknopf. Kim drohte Trump: »Die gesamten Vereinigten Staaten liegen in Reichweite unserer Kernwaffen, und auf meinem Schreibtisch steht immer ein Atomwaffenknopf.« Trumps Retourkutsche ließ nicht lange auf sich warten: Jemand möge Kim darüber informieren, »dass auch ich einen Atomwaffenknopf habe, aber er ist viel größer und mächtiger als seiner, und mein Knopf funktioniert«.

Zu diesem Zeitpunkt stand die Welt so nah an einem Atomkrieg wie lange nicht. Glaubt man den Schilderungen des amerikanischen Journalisten Bob Woodward in seinem Enthüllungsbuch *Fear*, so konnte das Pentagon gerade noch verhindern, dass Trump einen Tweet absetzte, in dem er ankündigte, die Familien der in Südkorea stationierten US-Soldaten abzuziehen.^[11] Das hätten die Nordkoreaner zweifellos als Zeichen eines bevorstehenden Angriffs gewertet. Möglicherweise wäre das der eine Tweet zu viel gewesen, der eine Eskalationsspirale in Gang gesetzt hätte, die leicht außer Kontrolle geraten wäre. Und an deren Ende eine verwüstete koreanische Halbinsel und Millionen von Toten gestanden hätten. Südkoreas Hauptstadt Seoul liegt nur eine Autostunde von der Grenze entfernt.

Kim war klar, diesen Krieg kann er nicht gewinnen, selbst wenn er die USA mit Langstreckenraketen beschießt. Die Herrschaft seiner Dynastie wäre vermutlich nach wenigen Tagen beendet worden. Er musste die endlosen Provokationen deshalb schnell einstellen, bevor er die Kontrolle verliert. Denn er benötigt zwar das Feindbild USA und der »Marionetten« Südkorea und Japan als Macht- und Propagandamittel, um seine Bevölkerung in einem permanenten Kriegs- und Belagerungszustand zu konservieren. Aber nicht zum Preis eines zerstörerischen Krieges, der das Ende seiner Herrschaft herbeigeführt hätte.

Kims neue Freundlichkeit galt jedoch vor allem China, mehr noch als den USA. China hatte im UN-Sicherheitsrat für das umfangreiche Sanktionspaket gestimmt, ist aber zugleich, mit großem Abstand vor

Russland, Kims wichtigster Handelspartner. China und Nordkorea sind ziemlich beste Feinde, Peking verhält sich oft genug wie Koreas arroganter Bruder oder herablassende Schwester. Mao Zedong brachte das Verhältnis auf den Punkt: Die beiden Staaten seien wie *Lippen und Zähne*, der eine ohne den anderen schutz- und zahnlos. Chinas heutige Führung verkneift sich solche »Lippen«-Bekanntnisse zwar, an der Sachlage hat sich aber nichts geändert: Nordkoreas Regime wäre ohne Chinas wirtschaftliche und politische Hilfe schon längst Geschichte. China wiederum braucht Nordkorea – allerdings weit weniger als umgekehrt – als Pufferstaat zur Einflussphäre der Vereinigten Staaten.

Mit den Atombomben- und Raketentests hatte Kim Jong-un zuletzt den Bogen arg überspannt, Chinas Führung war verärgert. Kim musste das Verhältnis kitten und das Nachbarland so bald wie möglich wieder aus der Phalanx der willigen Sanktionsbefürworter lösen. Der Diktator wollte den Sicherheitsrat wieder zu dem machen, was er meistens war: ein vielstimmiger Chor, gespalten und uneins, frei nach dem Motto: *Divide et impera! Teile und herrsche!* Dieser Ausspruch lässt sich wie die goldene Regel sinngemäß in vielen Kulturen und Zeitepochen finden: bei Chinas Kriegsstrategen Sunzi, der um 500 v. Chr. lebte, im Römischen Reich, bei dem angesprochenen Machiavelli oder während des Ancien Régime im absolutistischen Frankreich des 18. Jahrhunderts. Der Stratege Sunzi hat die Täuschung des Gegners als probates Mittel der Kriegsführung betont – möglich, dass Kim Jong-un auch seinen Sunzi kennt oder gar gelesen hat.

Kim Jong-un kann nur über Nordkorea verfügen, sein Land ist zu schwach, um expansiv nach außen zu drängen – das liegt derzeit auch nicht in seinem Interesse. Aber er spielt seine Freunde und Feinde gekonnt gegeneinander aus, indem er alte Seilschaften reaktiviert und neue Bündnisse torpediert. Längst wackelt die informelle Allianz zwischen den USA und China in der Frage der Sanktionen, seit Kim guten Willen und Gesprächsbereitschaft zeigt und Trump einen Handelskrieg gegen Peking angezettelt hat. Im Juni 2019 reiste Chinas Staatschef Xi Jinping erstmals nach Pjöngjang. Paradoxerweise bleibt das Atom- und Raketenprogramm Kims wichtigstes Pfund, das aus dem kleinen Nordkorea einen machtvollen weltpolitischen Akteur macht, der die Aufmerksamkeit auf sich zieht – und das nicht zu knapp.

Die nordkoreanische Atombombe ist dabei keine Erfindung Kim Jong-

uns. Der junge Diktator baut auch hier auf den Fundamenten seiner Vorfahren auf. Schon der Großvater Kim Il-sung betonte in den Anfangsjahren der Volksrepublik, wie sehr er sich die atomare Aufrüstung seiner Nation wünscht. Später, ab den 1960er-Jahren, lernten und forschten seine Wissenschaftler in sowjetischen Forschungsanlagen und sorgten so für den nötigen Wissenstransfer. Der mit sowjetischer Hilfe gebaute Atomreaktor in Yŏngbyŏn nördlich von Pjöngjang rückte in den 1990er-Jahren in den Fokus der Weltöffentlichkeit. Damals erwog die Regierung des früheren US-Präsidenten Bill Clinton, die Anlage mittels eines gezielten Militärschlages unbrauchbar zu machen. Jimmy Carter, einer von Clintons Vorgängern, vermittelte zwischen Washington und Pjöngjang, reiste 1994, kurz vor Kim Il-sungs Tod, in die nordkoreanische Hauptstadt und konnte im persönlichen Gespräch mit dem Staatsgründer das Schlimmste verhindern. Das Rahmenabkommen von 1994 verpflichtete Nordkorea, sein Atomprogramm einzufrieren. Im Gegenzug sollte das Land von den USA Leichtwasserreaktoren zur Stromgewinnung sowie Rohöllieferungen erhalten.

Um die Geschichte beispielloser Hoffnungen und Enttäuschungen abzukürzen: Bei der Umsetzung des Vertrages haperte es auf beiden Seiten, das mühsam aufgebaute Vertrauen war schnell aufgebraucht. Spätestens mit dem Amtsantritt George W. Bushs und seiner neokonservativen Kamarilla, die stärker auf Konfrontation statt Annäherung setzte, waren alle weiteren Vermittlungsbemühungen rund um die Jahrtausendwende passé.

Nachdem Kim Jong-un Ende 2011 das Zepter in Pjöngjang übernommen hatte, ging alles ganz schnell: Er erhöhte das Tempo und verstärkte den Druck auf seine Wissenschaftler, mit weiteren, gewaltigeren Testläufen der Welt zu zeigen, wozu sein Regime atomar in der Lage ist. Ein gutes Jahr später ließ er den Atommachtstatus in die Verfassung schreiben, die in diesem Fall eins zu eins gelebt wird. Erreichte Ziele, die man in die Verfassung schreibt, schafft man nicht so schnell wieder ab, das ist in Nordkorea nicht anders als in einer Demokratie. Allein das ist schon ein Hinweis darauf, dass Kim an einer echten Denuklearisierung nicht wirklich interessiert ist.

Man sollte sich in Erinnerung rufen, dass Nordkorea ein überschaubarer Staat ist mit einer geringen Wirtschaftskraft,

vergleichbar mit afrikanischen Ländern wie Namibia oder Gabun. Doch weder Namibia noch Gabun oder Ghana, Madagaskar oder Kamerun bestimmen die Weltpolitik in auch nur annähernd vergleichbarem Maße wie Nordkorea. Selbst die Bedrohung Südkoreas oder Japans durch Kims konventionelle Waffen wäre kaum eine Zeitungszeile in Washington, Berlin oder London wert. Allein das Atomprogramm sorgt für eine weltweite Aufmerksamkeit, Kims wertvollste Währung, die er am Verhandlungstisch in politische und wirtschaftliche Profite eintauschen und so ganz nebenbei für hübsche Propagandaerfolge im Inland sorgen kann. Warum sollte er dieses einzige Pfund, das er besitzt, aufgeben? Oder anders gefragt: Ist Kim doch käuflich? Gibt es Bedingungen, unter denen er sein Atomprogramm hergeben würde? Wie hoch wäre dieser Preis? Und ist jemand bereit, den Preis für etwas eigentlich Unverkäufliches hinzublättern?

In der Erklärung, die Trump und Kim 2018 in Singapur unterzeichneten, bekennt sich der nordkoreanische Diktator zwar zur atomaren Abrüstung der koreanischen Halbinsel. Wichtig ist jedoch, die Vereinbarungen in richtiger Reihenfolge zu lesen^[12]:

»1. Die Vereinigten Staaten und die DVRK^[13] verpflichten sich, neue Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und der Demokratischen Volksrepublik Korea zu schaffen im Einklang mit dem Wunsch der Völker beider Länder nach Frieden und Wohlstand.

2. Die Vereinigten Staaten und die Demokratische Volksrepublik Korea werden gemeinsame Bemühungen einsetzen zur Schaffung eines dauerhaften und stabilen Friedensregimes auf der koreanischen Halbinsel.

3. In Bestätigung der Panmunjom-Erklärung vom 27. April 2018 verpflichtet sich die DVRK, auf eine vollständige Denuklearisierung der koreanischen Halbinsel hinzuarbeiten.

4. Die Vereinigten Staaten und die DVRK verpflichten sich, die sterblichen Überreste der Kriegsgefangenen und Vermissten zurückzuführen, einschließlich der sofortigen Repatriierung derer, die bereits identifiziert wurden.«

So vage die Formulierungen sind, die Reihenfolge ist klar: Erst sollen die Beziehungen verbessert werden, dann der Kriegszustand auf der koreanischen Halbinsel offiziell ein Ende finden. Erst danach folgt der Hinweis auf die atomare Abrüstung. Und hier gibt es viel

Interpretationsspielraum: Die Amerikaner halten ihn für einen Arbeitsauftrag an Kim, denn ihre eigenen Atomwaffen haben sie bereits vor Jahrzehnten aus Südkorea abgezogen. Pjōngjang sieht ihn jedoch als Auftrag für beide Seiten, denn die Amerikaner können mit ihren Atomwaffen jedes strategisch wichtige Ziel auf der Welt treffen - und sind in der Region reichlich mit ihren Stützpunkten und Marineschiffen vertreten.

Von solchen Schwierigkeiten wollen Trumps teils fanatische Unterstützer nichts hören. Sie loben den Präsidenten dafür, dass er Bewegung in diesen festgefahrenen Kalten Krieg gebracht hat. Und das hat er in der Tat, der Karren bewegt sich wieder - die Frage ist nur, in welche Richtung: raus aus dem Dreck oder noch tiefer hinein? Der zweite Gipfel in Hanoi, der ohne gemeinsame Erklärung endete, war ein für viele Optimisten unerwarteter Dämpfer. Dabei lehrt die Geschichte der Verhandlungen zwischen Nordkorea und Amerika: Solange keine konkreten Schritte zur atomaren Abrüstung vereinbart sind, ist übertriebener Optimismus fehl am Platz.

Das ist keine kleinliche Kritik. Die Abschlusserklärung von 2018 ist vage und ohne konkrete Beschlüsse formuliert. Die Interpretationen entzweien sich nicht nur an der Frage, wer die größere Bringschuld hat, der Streit entzündet sich auch an der Reihenfolge: Obwohl Trump seine Erwartungen an Kim nach und nach herunterschraubte und sein Nordkorea-Beauftragter Stephen Biegun 2019 in einer Rede an der Universität Stanford durchblicken ließ, dass man sich auch mit weniger zufriedengeben könnte, verlangt Amerika im Prinzip immer noch die vollständige, überprüfbare und unumkehrbare Denuklearisierung:^[14] Das bestätigte im März 2019 Trumps Sicherheitsberater John Bolton, der zugleich behauptete, Trump verlange auch die Zerstörung der biologischen und chemischen Waffen in Kims Arsenalen.

Erst wenn es einen konkreten Fahrplan gibt, um das Ziel der atomaren Abrüstung zu erreichen, will Washington die eigenen Sanktionen überdenken und sich für eine Lockerung der UN-Sanktionen einsetzen. Nordkorea wiederum, das sich vorstellen kann, den Reaktor Yōngbyōn zu schließen - wie bereits zu früherer Zeit geschehen - verlangt in der Frage der Sanktionen mehr Bewegung von den Amerikanern. Von einer vollständigen atomaren Abrüstung zu einem baldigen Zeitpunkt ist in Pjōngjang, wenig überraschend,